Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 9 (1929-1930)

Heft: 8

Buchbesprechung: L'école des femmes [André Gide]

Autor: Brock, Erich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

André Gibe's neuer Roman.

Von Erich Brod.

Få ist ersorderlich, von einem Buche zu berichten, wie es nicht alle Jahre zur Welt kommt. Auch wer von André Gide Großes hielt, konnte kaum diese unaushörliche Verjüngung von ihm erhossen, welche ihn seit dem Krieg über seine Ansangsstellung hinaussührte, die uns heute in ihrer naiv impressionistischen "Lebens"gläubigkeit ein wenig wie der Jugendstil von 1900 anmuten will. Sein setzes Buch, "L'école des kemmes",*) scheint diesen Anstieg eines blühenden Alters (Gide seiert am 22. November sein sechzigstes Jahr) beinahe zu krönen. Hier wird das Leben nicht mehr so absichtlich im Munde geführt— aber dieses Buch ist in einem einschließlichen Sinne so lebend, daß tausend Leben dagegen tot erscheinen müßten. Es ist so behutsam sanst von den Burzeln des Lebens gelöst und in das Erdreich der Kunst gesetzt, daß es in diesem sast selbständig weiter zu blühen vermag—
ja, daß man sich scheut, es anzugreisen und zur Feststellung zu bringen, aus Scheu, es möchte verrauschen wie ein bebender Augenblick des Lebens selbst.

Auf wenig über hundert Seiten wird das Tagebuch einer Frau gegeben. Der erste Teil begleitet eine Berlöbniszeit, Mitte der Neunziger Jahre; der zweite Teil schildert das Endergebnis der Che, zwanzig Jahre später. Inhaltlich hat sich an den Charakteren nichts geändert in dieser Zwischenzeit, aber die Betrachtungsweise ist eine andere geworden; derart, daß das nämliche, was der Schreiberin als höchster Wert und Blück erschien, ihr nun niedrigster Unwert und Unglück ift. Wie unverrückbar und in sich ruhend die Wirklichkeit durch diesen Umschlag hindurchgelegt ist, und wie ihre beiden so entgegengesetzten Deutungen aus einer leise anhebenden und nur im eigenen Sinne fort= gehenden Berrückung des inneren Standpunktes der Frau sich ergeben — das ist von einer stillen Meisterschaft, wie sie sonst nur das Leben selbst besitzt. Es handelt sich in dieser Problematik um den Chegatten der Schreibenden. Die bescheidene junge Braut nimmt in ihrem falschen instinttlosen Idealismus alles an ihm für das, wofür es sich gibt; und überzeugend ist der Anteil jener chamissohaften Seelenatmosphäre aufgezeigt, in welcher das junge Mädchen jener Zeit aufwuchs, verviel= fältigt mit der zarten Gutgläubigkeit dieses Charakters — um zusammen das tiefe Mißverständnis dem Manne gegenüber zu erzeugen. Denn der Lefer merkt immerhin bald, daß es sich um ein solches handelt; er beginnt bei dem Enthusiasmus des Mädchens leise den Ropf zu schütteln, und eine Widrigkeit von Unwahrhaftigem und Schleimigem drängt sich ihm auf, ohne daß er greifbare Beschwerdepunkte gewinnen könnte. Erst später sieht er ein, daß dieser Mann, um den sich das Tagebuch dreht,

^{*)} Nouvelle Revue Française. Deutsche Übersetzung bei der Deutschen Berlagsanstalt, Stuttgart.

eines der vollkommensten Exemplare in der Weltliteratur ist von spezifisch bürgerlicher Entartung, von wahrhaft gottlosem Philisterium. Es ist schließlich alles an ihm vorhanden, was zu einem achtbaren, geistigen, ja religiösen Menschen gehört; nur ist alles so sehr nachgeahmt und von so abgründiger Falschheit, daß man ohne Grenzen in das Gewebe seines Wesens hineingreifen kann, ohne daß sich Substanz stellte. Und obwohl alles Einzelne und Vernunftmäßige so sehr in Ordnung erscheint, daß das Mädchen mühelos und reichlich ihr Heroisierungsbedürfnis daran ernährt — so ist es doch unmöglich, daß nicht bald die Rechtschaffen= heit ihrer Natur die Leere und Lüge auf der anderen Seite erfühlte. Nichts verschlimmert sich objektiv, nur die Augen öffnen sich. Man findet sich an jene Stelle in Volkmann-Leanders Märchen gemahnt, wo der Reiche, ohne Bandel der von ihm felbst gewählten Lebensumwelt, auf einmal gewahrt, daß er nicht im Simmel, sondern in der Sölle ist. Nervenpunkte bilden sich an der Oberfläche dieser Che, die sich ent= zünden und plötlich unerträglich werden. Ganz alltägliche Außerungen brechen auf und zeigen blithaft Welten von Efel und Unlebbarem in sich. Verzweiselt sucht die Frau durch alle Leisetreterei hindurch nach greifbaren Gründen, um vor sich und den andern sich aufbäumen und sich lossagen zu können: "Wenn er mir nur einige Beschwerbepunkte lieferte! Aber nein; jene Fehler, an denen ich leide, auf die ich meinen Haß geworfen habe, wenden sich keineswegs gegen mich, und ich kann ihm nur sein Sein vorwerfen. Wenn er wenigstens trant ware, und mich nicht entbehren könnte!" Aber er tut ihr jenen Gefallen nicht. In einer großen Aussprache weicht er dickslüssig in den Hintergrund seiner Lebenslegenden zurück, in welchen nichts Ehrliches lebt. Der Angriff verliert sich einfach, weil er keinen Gegner findet; er wird auf sanfte und gehobene Beise, die wohl zur Raserei bringen könnte, ins Unrecht gesett. Die tiefe Verworfenheit, welche, zum Bersten geladen mit Moral und Selbstlosigkeit, in dieser Gegenüberstellung aufplatt, steht neben ben größten Höllenvisionen des gesamten Schrifttums. Die Frau versinkt in dumpfe Bescheidung. Es kommt der Krieg; der Mann findet in ihm solche Ansatpunkte, sein Wesen vor der Welt imposant aufzutürmen und vor dem Blick seiner missenden Gattin in Tiefen des Schmutes zu stürzen, daß der Widerwillen sie übermächtig forttreibt. In einem Lazarett für anstedende Krankheiten findet sie als Pflegerin ihr Ende. Das Tagebuch kommt durch die Tochter an den Herausgeber — auch diese durchschaut den Vater, aber mit der harten lebenswilligen Erbarmungslosigkeit des jungen Geschlechtes von heute; ein Gegensat, welcher mit wenigen Strichen zur überzeugung gegeben wird - wie benn überhaupt die Nebengestalten mit fnappsten Bestimmungelinien am Rande des Hauptgeschehens ein Leben zu behaupten wissen, dessen Eigenfülle außerhalb der Handlung man nie bezweifeln würde. Und auch in den scheinbaren Übertreibungen zeigt sich das tiefe Leben der Gestalten, welches sie wie in jedem ganz echten Dichtwerk jenseits von Wissen und Willen ihres Schöpfers in ihrer eigenen Lebenslogik weiterführen. Man wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß die

Schreibende etwas übertreibt — daß unter den Heucheleien ihres Mannes, ja gerade in dem Drang der Bortäuschung selbst Bruchstücke und Ansätze des Guten enthalten sind. Aber ist es nicht unausspreche lich wahr, daß gerade einem edelgearteten Menschen die Lüge, die systes matische Lebenslüge solchen physischen Widerwillen einflößt, daß er selbst von seinem Haß ganz vergiftet wird und nichts Gutes mehr da hindurch zu sehen vermag — sodaß ihm die moralische Pflicht erwächst, einfach fortzugehen.

Wie sehr frangösisch ist dieses Buch! Bunächst zeigt sich bas am Charafter dieses Robert D. auf, vergleichen wir ihn etwa mit Idealen von Lebenskunft, welche in der Geschichte des französischen Geistes immer wieder ihre verführerische Macht betätigt und damit eine Berwandt= schaft zu diesem selbst bundig erwiesen haben. (Db Gide nicht die Bücher bes 17. Jahrhunderts fennt, in welchen diefe Mufterbilder so ausführ= lich zergliedert, erwogen, zusammengesett werden? Die auftretende Ge= stalt des Priesters macht es wahrscheinlich — welcher, wiederum aufs sparsamste umriffen, die hoch zusammengesette religiose Ginftellung des Grand Siècle zum Leben erweckt: die ehrliche Ginstellung nämlich, Ausdruck der Gefühle ersetze ihre Abwesenheit, und überhaupt laufe die mahrhaft pflichtgemäße Richtung beim Menschen von außen nach innen, bom Ausdruck zum Ausgedrückten.) In Robert aber find diese Ideale all ihres farbigen Scheins, ihrer Anmut und Lebenswahrheit entkleidet und auf ein Außerstes von bloger Lüge überspannt. Die Bortäuschung des Menschlichen durch das Gesellschaftliche ist nicht mehr weiter zu treiben. Alle Banalität und offenkundige übertreibung barin ist mit empfindlichstem Geschmack ferngehalten, alles Geistige und Moralische auf sein Söchstmaß von Suggestion gebracht. Aber indem so mit kaltsinniger Systematik der gutgelaunte Kompromiß des Lebens über sich hinausgedrängt wird; indem nicht mehr nur ein eher harm= lofes Informsein weltmännischer Gewandtheit, sondern der Schluß auf lette geistige Distinguiertheit, auf eine innerste abgewandte Hingegebenheit aufgenötigt werden soll: da ift nun der Beift in allen Tiefen zum blogen Mittel gemacht. Die Dämonie des Geistes, welche bis zum Letten ausgeschieden wird, um diesen zum zielbewußtesten Werkzeug bes "Faire sa fortune", des "S'établir" zu machen — sie schlägt jest in den Menschen hinüber und wird zum Satanischen. Aber nun gerade die Herausstellung dieser großartigen Dialektik eines seiner folgen= reichsten Ideale: wie sehr überschreitet sich darin hier der französische Geist! Die Frau (welche sich anfangs sorgt, ob sie "gut schreibe") wächst an ihrer Einsicht zu voller Innerlichkeit, sie ift zulett ihrer Sache gang gewiß: "Er hat eine Art, von Pflicht zu reden, welche mir einen Efel vor jeder "Pflicht" einflößen könnte; von Religion, welche mir jede Religion verdächtig machte." Und doch wird eben nichts dieses Inner= lichen jenseitig, nichts sozusagen theologisch herausgestellt, sondern alles bleibt zart und schwebend in sich selbst, mit leichter, frei umreigender Sand hingesett, genau so weit, um das Leben zu geben wie es ift: ftark, unsagbar und feusch in sich gespannt zwischen Idee und Wirklichkeit.

Es ist fast unmöglich, hier nicht auf Allgemeineres zu kommen. Was sich überschreitet, nimmt ein anderes auf. Hat das französische Wesen bas hier getan? Und wenn, ift es dadurch nicht in einem neuen Sinne zu sich selbst gekommen? Die große Gefahr einer Kunst und Geistigkeit, in welcher alles Grundsätzliche in das Sinnliche der Wirklichkeit zurückgegangen ift, ift diese: daß, wo dann doch unvermeidlich ein Pringip gesucht wird, sich nur die Lust bietet, die Nahrhaftigkeit: Les nourmit den Unterabteilungen: Parfum, Musik, Konritures terrestres. versation und Philosophie - wie es in vielen romanischen Schriften bes 16.—18. Jahrhunderts, besonders in Frankreich, zu lesen ist. Es scheint, daß dieser Geist zuweilen andersartiger Maßstäbe bedarf, ja das Germanentum braucht, um nicht an seinem Ende (das ziemlich breit ist) gar windbeutelhaft und hochstaplerisch zu werden. Wie sehr wir auch die Franzosen brauchen, das ist ja keine neue Entdeckung und seit langem ruhig ins Bewußtsein erhoben worden; und jeder Angehörige des deutschen Rulturkreises wird es von neuem fühlen, der neidlos bewundernd vor einem solchen Buche wie etwa vor einem Gemälde der großen Impressionisten steht. Es fann eben auch eine Schwäche sein, fast nur des Bedeutend = Schönen fähig zu sein, immer das Pringip herausstellen zu muffen; ja, eine Gefahr, seinerseits lügnerisch zu werden, indem, ihrer gegenseitig entlöst, Geist zu Lehrhaftigkeit, Lebenstiefe aber zu Stockigkeit, Dicke und hinterhalt wird. Ja, brauchen wohl schließlich einander (wenn auch es wohl zum Befen des Berhältniffes gehört, und nicht bloß unfer Schaden ift, daß beide Teile nur in höchst ungleichem Maße sich die Tatsache dieser Bedürftigkeit einzugestehen vermögen) und das im Namen des Beistes, und trop allen bloßen Haßpredigern, die blindlings widereinanderstellen wollen, und allen bloßen Berjöhnungspredigern, die gestaltlos zusammenkneten wollen und damit das Strukturelle der Berftandigung, die tiefe Gegensatzungewiesenheit der beiden Bölker zerstören, auf deren Grund allein sie sich in Wahrhaftigkeit und Treue gegen sich selbst vielleicht eines Tages finden können.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Bolkswille und Außenpolitik. — Die "höheren Interessen". — Sieben Jahre Rheinpolitik. — Der Haager Entscheid. — Um das Ordensverbot. — Ersatwahl in den Bundesrat.

Den drei außenpolitischen Fragen, die augenblicklich zur Behandlung und entscheidenden Erledigung stehen (Rhein=, Zonen= und Ordensfrage), ist ge= meinsam, daß sie gegen den Willen der offiziellen Politik auf den Stand ge= bracht worden sind, auf dem sie sich heute befinden. — Der Bundesrat war bereit, sich der in Art. 435 des Bersailler Vertrages niedergelegten Forderung Frankreichs zu fügen und den Verzicht auf die Genfer Zonen im Abkommen